

Die Jahreswende — von jeher Zeit des Schenkens

Wenn wir nach alter vertrauter Sitte Weihnachten feiern, die Eltern ihren Kindern Baum und Gabentische so richten, wie sie es selbst als Kinder von ihren Eltern empfangen hatten, so haben wir das Gefühl, in einer Ueberlieferung zu leben, die viele, viele Generationen zurückreicht. Aber an nichts können wir die lebendige Entwicklung der Tradition so deutlich erkennen, wie gerade an dieser Sitte, die uns Deutschen am tiefsten ins Gemüt gewachsen ist, an unserer Weihnachtsfeier. Daß der Lichterbaum, für uns heute der Inbegriff des ganzen Festes, erst etwa anderthalb Jahrhunderte alt ist, wissen wir. Aber auch die Geschenke, deren Besorgung und Vorbereitung mit aller sie umgebenden Heimlichkeit oft die Wochen vor Weihnachten ganz erfüllt und das Fest so recht zu einem Fest des Hauses, der Familie macht, können wohl auf eine sehr alte Vergangenheit zurückblicken, haben aber ebenfalls im Laufe der Jahrhunderte so viel Wandlungen durchgemacht, daß eine Weihnachtsbescherung vor 200 oder 300 Jahren nur noch wenig mit unserem heutigen Brauch gemeinsam hat.

Die Sitte des Schenkens geht zurück auf den altrömischen Brauch, sich am Anfange eines neuen Jahres zu beglückwünschen und „um der guten Vorbedeutung willen“ sich gegenseitig Backwerk und Früchte, Münzen und allerlei Schmuck zu verschicken. Wie so mancher andere römische Brauch, so bürgerte sich auch die Neujahrsgeschenkung in Deutschland ein. Im Mittelalter finden wir ihn überall, Lehnsherr und Lehnsmann, Herr und Diener beschenken sich gegenseitig. Jeder Beamte erhält seine Gabe, und selbst regierende Fürsten bekommen ihre Neujahrsgeschenke, fordern es wohl gar auf feierlichem Umzuge ein. In der Hauptstadt wird Geld geschenkt, daneben gibt es auch Latwergen und Lebkuchen, Kleider und Schuhe, Mirtel und Schnallen, Messer und Sporen und dergleichen mehr. Da aber fast das ganze Mittelalter hindurch als Jahresanfang der Weihnachtsfesttag galt, so wurden die Neujahrsgeschenke allmählich zu Weihnachtsgeschenken.

Im Laufe der Zeit artete der Brauch freilich aus, teils wurden die Gaben nach der Meinung der hohen Obrigkeit zu kostspielig, teils glaubte das Gefolge ein Recht auf diese Geschenke zu haben. Das gab zu allerhand Mißlichkeiten Anlaß, und die Behörden sahen sich veranlaßt, dagegen einzuschreiten. So bestimmte die sächsische „Polizei-Ordnung“ vom Jahre 1601, es solle den Vätern „im geringsten kein heiliger Christ Neujahr, Wein-Tobenerotter oder wie es sonst Namen haben man, an Kleidung, Gelde, Beschmeide oder anderen Sachen nichts gegeben werden“, und weil die Knechte und Mägde diesem diese Geschenke „zu Ungebühr mit einordnen und fast abzwängen“ hätten, so sollten „Herr, Frau, Knechte oder Mägde, so dergleichen Veranlassungen unter einander verüben mit der Helfte der vorgeschriebten Straffe, als 5 Thaler, von Gerichten belegt, und dem Dienstherren kein ardentliches halb's Lohn neben dem Geschenke wesenommen werden. Jedoch wofern ein oder ander Herr oder Frau einem Dienstbotchen, so ihn aber ihr vor anderen lang und treulich gedient, aus freiem Willen ein leidliches zum H. Christ und zu Veranlassung fernerer fleißigen Dienste verehren wollte, solches bleibe ungeschert, die Neujahr-Geschenke und Jahrmärkte aber wollen wir diefalls gänzlich abstellen lassen.“ Auch in Druckschriften wird scharf gegen die Sitte der Neujahr-Weihnachtsgeschenkung gewahrt, aber der Erfolg blieb aus, die ihrem Sinne nach schöne Sitte erhielt sich trotz aller Polizeiverbote.

Die Geschenke sandte man meist einander zu, von einer Bescherung in unserem Sinne war bis herauf ins 18. Jahrhundert nicht die Rede, auch beschränkte sich die Sitte auf die Erwachsenen. Im 18. Jahrhundert wird zum erstenmal erwähnt, daß auch die Kinder Geschenke erhielten, nach ist die Sitte aber nicht an den Weihnachtstag gebunden. Wie noch heute in einzelnen Gegenden, fand sie am Nikolaustage statt. Bald aber trat das Christkind das Erbe des heiligen Nikolaus an, die Kinder erhielten die Gaben an seinem Geburtstage. Damit begann die Entwicklung der Weihnachtsfeier zu einem Familienfeste, das jedes für sich im kleinen Schoße feierte, und das nun bald auch durch den Weihnachtsbaum einen ideellen Mittelpunkt erhielt. Die Art und Weise der Bescherung blieb freilich vorläufig noch die alte: die Gaben wurden in ein Bündel gebracht, den sogenannten Christbäumen, oder in Schüsseln gefüllt, die die Kinder am heiligen Abend vor die Türen oder an die Fenster gestellt hatten.

Der Pfarrer Thomas Wulfa in Wolkenstein in Sachsen erzählt uns aus dem Jahre 1571, was sich ein Christbündlein alles enthielt: Die Kinderlein finden in ihren Bündlein gemeinlich fünfferlei Dinge. Erstlich güldne, als Welt viel oder wenig, nachdem der Haus-Christ vermag und reich ist, doch lassen sich auch die armen Kinderlein an einem Pfennige oder Heller in Kapsel gesteckt, genießen und sind guter Dinge darüber. Darin finden sich auch antecolische Dinar, als Christstollen, Zucker, Pfefferkuchen, und aus diesen allen manderley Konfekt und Wilde. Daneben Kapsel, Birnen, Nux und gar manderley gattungen allerley bestes. Zum dritten finden sie ergetliche und zu fremden gehörige Dinar als Puppen und manderley Kinderwerk. Zum vierten finden sie nötige und zur bekleidung und zur des lebend dienliche Dinge, gar manderley und hübsche Kleiderlein, von gutem gezen (Zeug) und feiden, gold und silber, und einlicher Arbeit gefertiget. Zum letzten finden sie auch, was zur lere, gehorsam, zucht und Dis-

Neujahrswünsche von einst

Große Männer zum Jahreswechsel — Bedeutende Auslese

Sebastian Brant, der aus Strahburg kam und dort auch als biederer Stadtschreiber lebte, hat in seinem bekannten „Narrenschiff“ Eigenarten, Sitten und Schwächen seiner Zeitgenossen geschildert. Dort heißt es bei der Betrachtung der Neujahrbräute:

Wer das Neujahr nicht geht anzufingen, ein' neuen Scherz weih zu erzwingen, nicht Tannenreisler flecht ins Haus, der meint, erlebt das Jahr nicht aus, wie der Ägypter Glaube war. Desgleichen, wenn zum neuen Jahr nicht eine Schenkung wird getan, dem länzt das Jahr unglücklich an!

1743 schrieb Gotthold Ephraim Lessing an seine Schwester:

„Am Vorbelachen muß ich auch an das neue Jahr denken. Fast jeder wünscht zu dieser Zeit sich Gutes. Ich muß wohl etwas Besondere haben. Ich wünsche dir, daß dir dein ganzer Mammon gestohlen wird. Das würde dir wohl mehr nützen, als wenn jemand zum neuen Jahr seinen Geldbeutel mit einigen hundert Stück Dukaten vermehrte.“

Kurz und knapp, wie es seine Art war, aber mit einem Schuß derber Herzlichkeit darin, grüßte Friedrich der Große an einem Neujahrsmorgen seine Offiziere mit folgendem Tagesbefehl:

„Ihre Majestät lassen allen guten Offizieren vielmals zum

Neujahr gratulieren und wünschen, daß sich die übrigen so betragen, daß Sie ihnen künftig auch gratulieren können.“

1814. Blücher hatte in der Silvesternacht bei Camb den Rhein überschritten. Da schrieb er an seine Frau:

„Herzchen liebe Frau. Der frühe Neujahrsmorgen wahr vor mich erfreulich, da ich den stolzen Rhein passierte, die Ufer erkanteten vor Freudenwehnen und meine braven Truppen Empfinden mich mit Jubel. Der Bechem von meine brauen Cameraten ist so groß, daß ich mich verborgen und damit alles zur Ruhe kommt; die leistung deutschen bewohnter Empfinden uns mit Freudenwehnen. Aber um gotteswillen ich hätte keine briffe von dich, ich wußt gar neujahr ich küsse dich tausend mal in gedanken und bin lebenslang dein Blücher.“

Die ewige Stadt von Weihnachten bis zur Epiphanieoktav

Wenn wir in Rom die steilen Stufen zur hochgelegenen Kirche „Ara coeli“ hinaufsteigen, dann umflingt uns eine weihnachtliche Stimmung. Da sehen wir in der Krippe liegen das berühmte Jesuskind, das „Santo Bambino“, das von uralten Legenden umhüllt ist. Eine beinahe zwei Meter hohe Lilie hält der Nährvater Joseph in seiner Hand. Unter der Schär der Besucher, die das Heiligtum durchwoagen, fällt die Zahl der Kleinen auf; und bald sehen wir — ein für die Fremden ungewohnter Anblick — die Jungen wie die Mädchen einen hangelähnlichen Aufbau bestiegen und ihre kleinen das Weihnachtssternchen behandelnden Vorträge meist in Versform, die Kinderpredigten genannt, unter dem Beifall der Anwesenden zum Besten geben. Nach ihrem Vortrage werden die Kleinen durch eine Gabe, sei es Gebäck oder Spielzeug oder auch nur durch einen Luftballon bedacht.

Eine besonders glückselige Weihnachtsstimmung durchweht die weiten Hallen der mächtigen Basilika Santa Maria Maggiore, der ältesten Marienkirche Roms. Hier sind die Ueberreste der Krippe, die einst als Zeichen tiefster Armut den neugeborenen Gottesknecht in Stalle von Bethlehem aufnehmen haben, in einem kostbaren Schrein geborgen. Wenn sich nun die heilige Nacht in ihrem geheimnisvollen Zauber über die ewige Stadt herabzieht, dann wird dieser Schrein gehoben und durch die singende und betende Schär der Gläubigen hindurchgetragen.

In fast allen Kirchen und Kapellen Roms finden wir die mit lauter Erbe und großer Sorgfalt hergestellten und aufgebauten Weihnachtskrippen, vor der größten Krippe, die es wohl überhaupt gibt, vor der riesigen Weihnachtskrippe in der Theaterkirche S. Andrea della Valle findet eine Woche lang das bedeutende und sinnreiche Fest der Riten statt. Dieses Fest geht auf den Stifter der Genossenschaft der Pallastiner, Vinzenz Pallotti, zurück, der im Jahre 1836 diese herrliche Epiphaniendank eingeführt und im Jahre 1841 in die Kirche S. Andrea verlegt hat. Durch die Dauer einer ganzen Woche, durch den

Glanz der Liturgie und durch die Beteiligung aller mit Rom vereinigten Riten des Orients ist so der Dreikönigstag zu einem Hochfest im Mittelpunkt der Kirche geworden. Während der Epiphanielokav wird hier täglich ein feierliches Amt im lateinischen Ritus abgehalten, an das sich an jedem Tag ein Wechsellager in den verschiedenen orientalischen Riten anschließt. Im Laufe des Gottesdienstes, an dem sich die römischen Priesterkollegien aller Nationen beteiligen, wird die Predigt jedesmal in einer anderen Sprache gehalten.

Während in der Kirche S. Andrea der Zyklus der Messen aller Riten am Sonntag nach dem Dreikönigsfest zu Ende geht, fand das sogenannte Fest der Sprachen, das höchste Fest des Collegium Urbani de propaganda fide, in seinem alten Heim an der Piazza di Spagna statt bis zur Ueberführung in den neuen Palast auf dem Janiculum. Diese polyglotte Akademie des Propagandakollegs, die durch die Art der Feiern und die Beteiligung von Persönlichkeiten aus der ganzen Welt einzigartig dasteht, ist eine Festakademie, in der die Klammern der verschiedensten Nationen Reden und Deklamationen in ihrer Muttersprache zum Besten geben und die Zuhörer durch die Eigenart ihrer Ausdrucksformen und Gesten aufs höchste zu fesseln wissen, ohne daß die Zuhörer auch nur die meisten Wenden verstehen könnten. Die Schär der Zuhörer hat sich stets aus der Gesellschaft der ganzen Welt zusammengesetzt; so hat auch Goethe im Jahre 1787 einer solchen Akademie zugehört. Die eindrucksvollste Feiern ist wohl jene gewesen, in der in 48 verschiedenen Sprachen geredet worden ist und in der allein der Kardinal Mezzolanti Herr der Situation geblieben ist.

Diese eigenartige Feiern war seit dem Jahre 1870 zeitweilig eingestellt worden, bis sie in der jüngsten Zeit in ihrer alten Schönheit wieder auferstanden ist. Die glänzendste Feiern der neueren Zeit hat im Jahre 1923 stattgefunden. Anlässlich des 300jährigen Jubiläums der Kardinalskongregation der Propaganda fide hat im Damaskushof des Vatikans in Gegenwart des Papstes Pius XI., zahlreicher Mitglieder des Kardinalskollegiums und des päpstlichen Hofes sowie eines stattlichen geladenen Publikums eine polyglotte Akademie stattgefunden, in der von den Klammern des Propagandakollegs Gedichte und Abhandlungen in fast allen Sprachen der Erde vorgetragen worden sind. So wird das Propagandafest, das alljährlich zur Zeit und in Erinnerung an das Fest der Erscheinung Christi stattfindet, nicht nur zu einer Vortragsveranstaltung des Christentums, sondern auch zu einer ersten Rückschau und zu einer einbringlichen Mahnung.

Der schöne deutsche Brauch des gegenseitigen Beschenkens und Beglückens am Weihnachtsfest fehlt in Rom. Diese Sitte ist bei den Römern auf Epiphanie verlegt. Befana nennt der Römer dieses Fest (die Befana ist aus dem Wort „Epiphanie“ herorgegangen). Befana heißt auch die Weihnachtsgabe mit allen ihren geheimnisvollen Ueberlieferungen und Freuden. Auf der von herrlichen Parodyschaufen eingelegten Piazza Navona findet nach Neujahr die übliche Kinderbescherung und der allhergebrachte Weihnachtsmarkt unter der üblichen Keuferei lässlichen Temperaments statt. Die Befana fascista beschenkt am Epiphaniestag ungefähr zwei Millionen Schulkiner aus Stadt und Land.

Der heilige Abend, der 24. Dezember, hat nun durch den Faschismus eine besondere Bedeutung erlangt; man hat ihn in sinniger Weise zum Vortage erhoben, an dem die kinderreichen Mütter durch Gedenken besonders geehrt werden.

Von der Stadt Rom aus, wo Kaiser Augustus einst sein Gebot der Volkszählung für das ganze weltumspannende Reich ergehen ließ, ist auch die Kunde des Christentums bis an die Pole der Welt gedrungen . . . Dr. W. R.

Neujahrnachtssohle / Erzählung von Franz Friedrich Oberhausen

Der Talmüller Eiber war mit dem Schulmeister Witz von einem dringenden Besuchsbesuch in der letzten Nacht des alten Jahres in einen unerwarteten Schneesturm gekommen. Zwei Müllerburden waren auch dabei, sie sagten aber nichts, um den Unmut des rasch vorantretenden Talmüllers nicht über die Art zu erregen. Der Schneesturm war so heftig gewesen, daß er die Leute sehr rasch auf einen Fremden geschickt hatte. Alles war grau, und der Frost war nimmer zu erkennen. Endlich, als der Mond wieder durch die Wolken drang und sein volles Licht in diese Nacht werfen konnte, standen die Männer tallos auf einer Lichtung ohne zu wissen, was für einen Weg sie gehen sollten.

„Da kommt immer eins zum andern, mit amol auf den Herrgott kann man sich mehr verlassen“, brummte der Talmüller laut vor sich hin, aber der Witz wehrte mit einem verzehrenden Lächeln ab, „mit so hoo sein, Eiber, heut haben wir die letzte Nacht und a nit so geschwind urteilen über den Herrgott.“

„Weil es wahr ist! Alles is schief gangan. Die Hochpreisung geht nit durch, das Getreide kommt zur Halbsheid, die Veden taugen nit, haben nur mehr Dummheiten im Kopf — und nit einmal der Witz nennt sich im Freigensteinen Frost mehr aus.“

„Das alles hat ja mit dem Herrgott nit zu tun! Talmüller, das sind kleine Prüfungen, wie sie der Alltag eben bringt.“

„Und das mit dem Bartimä vielleicht auch? Ganz abspenstig von der Arbeit halt du ihn mit gemacht. Allweil spielt er sich mit der Fansaren.“ — brummte der Talmüller immer erregter weiter, springend langsam.

„Das ist keine Fansaren, das ist ein Waldhorn . . . und ein großes Talent hat er auch! Warum sollte er dem Herrgott nit a Freud machen?“

„Fansaren oder Waldhorn, das is bei mir ganz gleich, gilt eins fürs andere . . . I duld es nit, wolls dir schon lang sagen! Und jetzt schau, daß wir einen Weg finden, ich will heim!“

Der Witz war inzwischen mit den Rannolenten weitergegangen. Aus der Lichtung heraus, kamen sie wieder in den dichten Tann. Das Bild wechselte schein über die Wege, sprang hinter den Bäumen hervor. So raschelte und rauschte, aber der Reibel schien immer geheimnisvoller zu werden, obwohl der Mond hell schien und so manchmal ein heimliches Glitzern im Schnee lodern werden ließ. Die Felsen stellten die Köpfe auf, ein Fuchspüchste stand und führte zu einem Gang. Einige gestülpte Bäume lagen da, halb zerhackt; vom Sturm zerfallen. Der Talmüller wollte eben wieder zu schimpfen anfangen, als sich von ferne ein Lied hören ließ. Einer spielte ein Flügelhorn; vielleicht war es auch ein Trompete. Das Solo kam aus der Ferne herein, schwang sich über die waldgrünen Wälder und Forste, wurde schwächer, wenn ein Wind es wegnah und setzte wieder zu lauter Stärke an. Die Männer waren stehen geblieben und horchten, ja, der Schulmeister hatte sich auf einen gefällten Baum gesetzt und neben ihm hochten sich die Müllerburden auf den liegenden Stamm. Die ganze Nacht war von diesem Neujahrsliede erfüllt. Es war ein schönes, schwermütiges und doch langes Lied, das der Witz kannte, denn er hatte es den Purtschen einstudiert. „Wir wollen dich bitten in Not und Gefahr, schenk uns den Frieden im kommenden Jahr.“

Sogar der Talmüller hatte auf seinen Herzer vergessen, je ergreifend klar hinaus es aus dem Tal heraus. Nach einer Weile war es zu Ende, vielleicht war es nur eine Pause, aber sofort war der Brand des Talmüllers wieder da, und der Mann drännte, weiterzugehen. „Das war sicher der Bartimä“, bemerkte der Schulmeister, worauf der Talmüller eine heilige abwendende Handbewegung machte. „Da ham wir es ja wieder, an unniße Zwielertel, sollt lieber mehr arbeiten. Wornen mach ich Schlupf. Ist mir nicht bis darüber, Schulmeister!“ Der Schulmeister machte nur einmal: Talmüller — sei nicht so grauslich! aber da wurde der Talmüller schon wieder heftig. „Mir da, tu du nur deine Pflicht, Schulmeister, und der Bub sollt keine tun! Eher red der Regel dort oben, ehe ich nachgeh!“

Kaum hatte der Talmüller das gesagt, da rauschte und polterte, krachte und splitterte es und mit einem teuflischen Geulen brach eine Panne vom Knebel herab, nermisch mit dem Stein. Eine wilde Wolke bäumte sich auf, und weiße Franthen zerlegten die Bäume, bräkten den Wald nieder, daß das Holz ammerzte und lachte. Und schließlich verfiel sich die weiße Wolke unterhalb der Halde, auf der die Männer erschrocken dem Berg herben zusehen hatten.

Ebenso lähe wurde es wieder still.

„Wenn wir nicht dem unnißen Splet gefascht hätten, Talmüller . . . mo wären wir jeht? Der weiße Gean hat uns gefressen . . . rettungslos . . . Müffen erst die Berge zu redden anfangen, eh wir zur Vernunft kommen und auch ein bißl noch geben? Wirft dir's merken, diese erste Nacht im neuen Jahr, Talmüller, so, wie ich's mit merken wert!“

Der Talmüller schweig, der Witz schwieg und die Purtschen redeten auch nichts.

Aus viel schöner noch, als zuvor schwebte das Lied herab, schwungvoll gebildete Lied aus dem Tal heraus durch diese sonderbare erste Nacht des Jahres, und blieb traumhaft über den weiten, hohen Wäldern.

Erbsen 6 m
durch Tragen
1,70; durch die
gestrichelt 88 Pfg.
Sonnabend- u.
müssen ledigste
geh schriftlich
Träger dürfen

Schriftleitung:
1012; Geschäfts-
bucherei u. s.
Nr. 1112; V.

10
Ang

Das Ober
Ein in
schiff melde
kung von
fahrenen 8

Die Besa
deutsche Krieg
bracht.

Bei der
in der Nähe
Brand gefoch
Rumogate dur

In der A
zeuge zahlreic
ostengland

Wetiff
Nordwestdeut
gen, die einig
geteilt, wurde

Ein feind
wurde im Auf

Die Neuj
feeland, Treas
ardspiel 500 E
habe, die ein
Zeit dort ab
le bende v
rengschiff
Schiffe „Rang
„Triable“ (607
1912), „Moma
sowie die in
wood“ (7208
josen „Koteu“

„Die
Aufstufpre

Unter die
die Zeitung
eingetrossen
über den deu
Sauptad

„Die furo
Whiton über
ger tausende
und Omnituss
„Aurichbare
schriften, die d

Der Berli
gen heinesalle
lechte Nacht
barte“ der
sei kurz gem
fürung bereit
weiter fest, da
Feuer vom Si
brünfte auf de

Am Mor
bütes in der
meterlange
Trümmer, Sch
bald sie aus d
fle in Richtung
Bränden hell

Viele Lon
men, als eine
ner der City h
sen. Eine Anz
werden müffen
hätten.

Der Berli
ger wahre S
bomben abe